

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 47 (1964)
Heft: 3

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

richtigkeit Begriff und Tatsache einer theologischen Fakultät.

2. Die deutsche Hochschulreform rechnet mit der Möglichkeit kleiner Universitäten neben den großen Volluniversitäten; diese kleineren Universitäten bleiben ohne theologische Fakultät.

3. Vier neue Volluniversitäten sollen gegründet werden: Bochum, Bremen, Regensburg und Konstanz. Konstanz kann heute die ersten Pläne veröffentlichen. Diese Pläne kennen wohl eine Großfakultät für Geisteswissenschaften, für Naturwissenschaften, für eine soziologische Wissenschaft — eine theologische Fakultät aber ist nicht mehr vorgesehen — also auch nicht mehr für eine Volluniversität. («Deutsche Universitäts-Zeitung», Nr. 12/63.)

Aber auch die Schweiz rückt mit Plänen zu einer Hochschulreform heraus. Nach einem Exposé von Bundesrat Tschudi wird momentan erwogen, ob nicht die neun Hochschulen der Schweiz zu Gravitationszentren bestimmter Studiengebiete umgeschaffen werden sollen. Auf welche von den neun Hochschulen die Theologie zu liegen kommen wird, bleibt vorderhand noch unbestimmt — muß es wirklich Basel sein?

Auf alle Fälle wird durch diese Ueberlegungen und Pläne klar herausgestellt, daß die Sicherstellung der theologischen Fakultät Basel durch eine Verfassungsgarantie zu allen gegenwärtigen Zeitströmungen und Reformen in einem scharfen Gegensatz und Widerspruch steht.

Die Universität Basel wird sich aber auch zur Wehr setzen gegen den Einbruch in ihre Universitätsautonomie in Beru- fungs- und Reformfragen.

Und schließlich die Staatsschule der Stadt! Um diese Schule geht ja im Grunde der Kampf. Im Verfassungsrat sind von bewährten Schulmännern bereits schwere Bedenken gegen diesen und jenen Punkt der geplanten Konfessionalisierung vorgebracht worden. Alle diese Einwände machen es ganz klar, daß selbstverständlich auch die Schule (Lehrerschaft, Schulbehörden und auch das die Schule tragende Volk) vor der Abstimmung ausgiebig zum Worte kommen soll. Ueber die Schule darf nicht einfach von außen her verfügt werden; sie darf nicht von außen her auf dieses oder jenes Fundament gestellt

werden. Die Schule selbst und die für sie Verantwortlichen wollen bei diesen neuen Grundlegungen mitreden, wollen ihre Verantwortung ernst nehmen und mitentscheiden. Nur so, auf dem Grund ihres eigenen Einverständnisses, kann nachher die Schule auch Wertvolles leisten.

Damit schließen wir für heute. Den christlichen Vorstoß wollen wir darstellen und zeigen, woher er kommt, wie breit und wie stark er sich präsentiert und auf welche Ziele er seinen Angriff richtet; wir wollten auch zeigen, wie die vom Vorstoß Betroffenen wahrscheinlich reagieren werden. Auf das Pro und Kontra einer materialen Auseinandersetzung einzutreten, war für heute nicht vorgesehen. Auch wäre es heute für alle optimistischen oder pessimistischen Voraussagen über den Ausgang des sicher harten Kampfes noch zu früh. Mit anderen Worten: Ob der neue Kanton Basel wirklich eine Pietisten-Provinz wird oder ob er dieses unwürdige Schicksal noch von sich abwenden kann, diese Entscheidung «ruht noch in der Zeiten Schoße».

Wir werden uns später wieder zum Wort melden.

O.

Was dich nicht brennt, das blase nicht!

Das ist ein altes, beherzigenswertes Sprichwort, das uns vor der Einmischung in fremde Angelegenheiten, besonders in fremde Händel, warnt.

Machen wir uns nun einmal den Spaß, das Sprichwort umzu- kehren, wie man eine Münze von beiden Seiten betrachtet, also daß es heißt: «Was du nicht bläst, das brennt nicht.»

Es soll ja nicht brennen, mag entgegnet werden. Richtig, wenn man nur an die oben genannte Bedeutung denkt. Es gibt aber nicht nur Schadenfeuer; es gibt, wie jedermann weiß, auch sehr nützliche und wohltuende Feuer, die wir schüren, unterhalten, also gewissermaßen «blasen» müssen, wenn sie nicht verflackern und auslöschen sollen. Dies gilt für das Reale wie in der symbolischen Umdeutung. Halten wir uns hier an

Buchbesprechungen

Eduard Winter: *Der Josefinismus. Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740—1848*. Im Verlag Rütten & Löning, Berlin, 1962. 380 Seiten.

In unseren Jugendjahren trieben wir oft ein feines Spiel: Wir legten das Stadtbild eines der großen alten Meister, vielleicht eines Albrecht Dürer, eines Matthäus Merian, vor uns hin, verloren uns in dem Gewirr der Dächer und Häuser, der Paläste und Kirchen, die sich da auf dem Bild zusammendrängten. Noch größer war die Wonne, nun mit einem guten Vergrößerungsglas in die Einzelheiten der Fülle einzudringen: Da uns in ein schmales, düsteres Gäßlein hineinzuwagen; dort aber schauernd durch eine geheimnisvolle Haustür in einen kühlen Gang einzutreten; vor einem offenen Fenster, dessen weißer Vorhang lustig in die Luft hinausweht, stehen zu bleiben, in die Stube hineinzuschauen, uns die Schicksale der hier Lebenden vorzustellen, auszumalen, Leid und Freud mit ihnen gemeinsam zu erleben.

Wie als Kinder vor einem Holzschnitt oder Kupferstich, so stehen wir als Erwachsene vor dem dichten Gewebe, vor der übersehbar Fülle des realhistorischen Geschehens. Welche Wonne auch hier, durch den Schacht einer historischen Einzeluntersuchung in die Tiefe eines konkret realen Geschehens einzudringen; uns vor eine der großen historischen Gestalten hinstellen, ergreifen in ihre Gesichtszüge, in ihr Auge zu schauen, den Duft ihres historischen Ambiente tief einzuatmen, gemeinsam ihr Freude und Leid, Angst und Hoffnungen zu erfühlen,

zu erleben und staunend vor der Größe ihrer historischen Leistung stehen zu bleiben.

Der Habsburger Josef II., Kaiser von Oesterreich von 1780—1790, ist eine jener Gestalten, die mächtig immer wieder anziehen. Die Geschichte kennt ihn als den großen, unermüdlichen Reform- er. Er bewältigte das traurige Erbe des 30jährigen Krieges dadurch, daß er in seinem Toleranzedikt den Protestanten ziemlich freie Religionsausübung gewährte; der katholischen Kirche ging er mit Reformen aller Art energisch zu Leibe, hob Klöster auf, soweit sie ihm unnütz schienen, stellte die Kirche unter die strenge Aufsicht des Staates und versuchte, sie aus ihrer Bindung an Rom herauszulösen. Er hob die Leibeigenschaft auf, vernichtete die Steuer- vorrechte des Adels und der Geistlichkeit, führte die Gleichheit vor dem Gesetz ein, gewährte Pressefreiheit, milderte den Straf- vollzug, schaffte vorübergehend auch die Todesstrafe ab. Erschöpft durch Ueberarbeitung, schwer enttäuscht ob der gehässigen An- griffe der Romkirche gegen seine bestgemeinten Neuerungen starb er schon in seinem 49. Lebensjahr. Im Urteil der Romkirche aber steht er da als der Fanatiker der Aufklärung, als der verhaßte Gegner der Kirche und auch der Religion. Was hat die heutige Geschichtsforschung zu diesem eigenartigen Menschen zu sagen?

Der Verfasser des vorliegenden stattlichen Bandes, Prof. Dr. Eduard Winter, der an der Berliner Akademie (DDR) vor allem die deutsch-slawischen Wissenschaftsbeziehungen betreut, zeigt und belegt:

Kaiser Josef will mehr als die Autonomie der Landeskirche gegenüber dem römischen Zentralismus, er will eine grundlegende Kirchenreform, die Kultus, Disziplin, ja sogar auch die Kirchen- lehre im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen und sozialen Ent- wicklung erneuern soll. Der Begriff «Josefinismus» wird dahin

diese, indem wir das Geistige im Menschen, insbesondere sein weltanschauliches Denken und Fühlen, als ein *innerliches Feuer* bezeichnen.

Dieses ist einmal, vielleicht schon in früher Kindheit, in uns gelegt worden, oder es ist später einmal, vielleicht rein zufällig, ein Funke in unser Geistesleben gefallen und hat sich zur Flamme entwickelt.

So ist es bei uns ganz allgemein die *christliche Religion*, die ins Kind gelegt wird. Und damit das Flämmchen nicht erlösche, wird tüchtig und anhaltend, man darf schon sagen alle Tage, hineingeblasen, von den Eltern, von den Erziehern in der Verwandtschaft, vorwiegend der weiblichen, dann von Kirche und Schule, ja nicht selten so oft und so stark, daß die Flamme darunter erstickt und ausgeht oder (meistens) nur noch kümmerlich glimmt und erst wieder auflodert, wenn von Lebensereignissen her (Geburt, Hochzeit, Todesfall) ein glutentfachender Luftzug kommt. Dann erinnert man sich wieder, daß das Feuerchen ja schon einmal gebrannt habe, und man ist für das von der Kirche ausgehende Pusten auf einmal wieder dankbar.

Nicht so leicht erworben wurde in den meisten Fällen die *freigeistige Welt- und Lebensanschauung*. Man hat sie nicht sozusagen als Patengeschenk mitgekriegt, man hat sie sich selber erarbeitet, gebaut vom Fundament an bis zum First. Darum hält sie um so besser. Denn weil sie kein abgegrenztes Lehrsystem darstellt, sondern — wie es in den Satzungen der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz heißt — «nach Maßgabe der fortschreitenden wissenschaftlichen Forschung entwicklungsfähig, frei zur Aufnahme und Verwertung neuer Erkenntnisse in geistiger und ethischer Beziehung ist», stößt sie kräftiger ins Bewußtsein vor; sie ist persönlicher als An- und Auswendiggelerntes.

Aber die Gefahr der Verflachung und Verflackerung ist auch hier vorhanden, nämlich wenn man sich um das einmal erworbene Geistesgut nicht mehr kümmert — wenn man sich begnügt, es zu haben, ohne daran zu denken, daß Rastendes rostet —, wenn man glaubt, mit dem Kirchenaustritt sei alles getan.

Auch wir müssen unser weltanschauliches Geistesgut pflegen, ausgestalten, erneuern, gerade *weil* es den Vorzug hat, nicht in ein dogmatisch starres System eingezwängt zu sein. Diesem Zwecke dient die FVS mit ihrer an aufklärenden Büchern und Schriften reichhaltigen *Literaturstelle*, mit ihrem *Presseorgan* und mit ihren *Vorträgen*. Wer sein weltanschauliches Denken frisch erhalten will, benützt diese Bildungsgelegenheiten; denn es ist nun einmal so: *Was du nicht bläst, das brennt nicht*.

E. Brauchlin

Der Kampf gegen den Spuk

Für den Wilden ist es eine alltägliche Erfahrung, daß in der Welt nicht alles «mit rechten Dingen zugeht». Unberechenbar gleich den Launen eines törichten Weibes scheint ihm die Natur! Wie entsteht am Baume die Frucht? Wie im Mutter-schoße das Kind? Wodurch heilen Wunden? Warum erschlug der Blitz den Gefährten? Was ist der Tod, und was das Leben mit seiner Lust und Qual? Wer sendet Träume, und wohin entführen sie uns? Ist nicht der Mensch ein Spielball übermächtiger Gewalten, übernatürlicher Wesen?

Selbst der Grieche, sofern er nicht Philosoph war, sah sich und alles andere in der Hand der unsterblichen Götter. Helios lenkte den Sonnenwagen, Najaden geboten den Quellen, Rache-göttinnen jagten den Frevler. Zögernd nur brach sich die Erkenntnis Bahn, die Olympier seien nicht frei, über ihnen walte die Moira, das unerbittliche Schicksal. Und wie eine Geheimlehre klang die Kunde, Götter seien nichts als Dichter-träume, die Welt aber — «entwachsen ihrem Gängelbände» — vollende aus eigener Kraft, nach eigenem Gesetz ihren Lauf.

Der Niedergang der antiken Kultur brachte noch einmal den vollen Sieg uralter Geistervorstellungen. Aber noch während das Mittelalter vor Gespenstern zitterte und im Hexenwahn fieberte, begann der Kampf der Aufklärung wider den Aberglauben. *Kopernikus, Kepler und Galilei* schlugen Breschen in

präzisiert, daß er nicht etwa nur die weltanschauliche Willkür einiger Herrscher und Staatsmänner, sondern vor allem die harte und bittere Notwendigkeit der Reformen ausdrückt. Die große Revolution, die in Frankreich schon in der Luft lag, soll durch eben diese Reformen verhindert werden. Im Josefinismus lebt der lebendige Protest gegen den römischen Formalismus; er vertritt den Grundsatz, daß es nicht auf äußere Andachtsübungen ankommt, sondern auf die tätige Auswirkung des Glaubens im täglichen Leben. Die Kirchenreform sollte in Uebereinstimmung mit den Grundpostulaten der inzwischen zur Herrschaft gelangten Aufklärung erfolgen.

Die Französische Revolution 1789 fiel noch in die Regierungszeit Josefs; da er aber schon 1790 starb, erlebte er nur den verheißungsvollen Anfang der Revolution, die Verkündung der allgemeinen Menschenrechte, nicht mehr die späteren und letzten Phasen.

Der Josefinismus ist also der Versuch einer Kirchenreform, ist ein Reformkatholizismus, der durchaus nicht aus Kirchenhaß herausgewachsen ist. Die Mißstände in der Kirche erfüllten gerade diejenigen Männer mit Schmerz, denen Religion und Kirche am Herzen lagen. Die Klagen über unerträgliche Zustände in der Kirche und in den Klöstern waren wahrhaftig begründet und keine böswilligen Erfindungen kirchenfeindlicher Männer; besonders die Mißstände in den Klöstern wurden im Lichte der Aufklärung als schwer tragbar empfunden. Nicht um der Kirche zu schaden, sondern um ihr zu helfen ging Josef mit seinen Mitarbeitern zusammen mit allem Ernst an das Werk der Reform. Waren diese Reformer Utopisten, so nur deshalb, weil sie überhaupt an eine Möglichkeit der Kirchenreform glaubten. Hinter diesen Männern stand als höchste Autorität das Interesse des Staates. Die Kapitel über die energische, aber bitter notwendige Reform der Klöster und der

pfarrherrlichen Seelsorge sprechen uns am stärksten an. Die wohl belegte Darstellung des damaligen Klosterlebens hält sich zwar völlig frei von allen billigen Sensationen, die streng objektive Darstellung selbst aber ist schon Anklage genug.

Die Tragödie eines jeden Reformkatholizismus liegt darin, daß nur die Kurie in Rom sich zu einem Urteil über Heil oder Unheil der Kirche autorisiert weiß; daß Rom in allen, auch in den bestgemeinten Reformen von außen her nur bösen Willen, nur Zweifel an der göttlichen Stellung des Papsttums sieht, des Papsttums, dem ja die Irrtumslosigkeit bis ans Ende der Zeiten von Gott selbst zugesichert ist. Darum wird jede Kritik als kirchenfeindliche Gesinnung gebrandmarkt. Einem derartigen Gegenangriff Roms mußte auch der Josefinismus schließlich erliegen.

Rom konnte und wollte nicht auf die Reformpostulate des Josefinismus eingehen. Darum war die Stellung der Kurie zu Josef von Anfang bis zu Ende unversöhnlich. Die verleumderischen Unwahrheiten, mit denen Rom damals dem Kaiser zu Leibe rückte, «er habe Land und Leute dem Verderben entgegengeführt», werden bis heute wiederholt.

Die Kirchengeschichte kennt mehrere Vorstöße des Reformkatholizismus, von der frühchristlichen Kirche an bis in unsere Gegenwart, bis in die Verhandlungen des Zweiten Vatikanischen Konzils hinein. Der Josefinismus war nur einer dieser mutigen Vorstöße. Bis heute haben diese Vorstöße ihr Ziel noch nicht erreichen können. Je älter die Kirche wird, desto heftiger und krampfhafter wird ihre Abwehr. Der Josefinismus aber, dessen ist der Verfasser sicher, treibt nicht im abgestandenen, im toten Wasser überholter Geschichte — in den gegenwärtigen erregenden Vorstößen eines Kirchenliberalismus erlebt er eine bedeutsame Auferstehung. Wir wissen heute, da wir diese Zeilen schreiben,

eine veraltete Auffassung der Welt. An die Stelle des «Horror vacui», der angeblichen Furcht der Natur vor dem Leeren, setzte *Torricelli* den Luftdruck; *Newton* zeigte, daß das Gesetz der Schwere auch für Gestirne gilt, und *Franklin* «entriß dem Himmel den Blitz». Sie alle suchten und fanden natürliche Ursachen, wo man zuvor Geister am Werke sah. Die kirchlichen Teufelsaustreiber hatten Angst und Aberglauben nur noch ärger gemacht; diese Forscher aber wußten feindliche Gewalten wirklich zu bannen, indem sie die Gesetze fanden, denen die Kräfte der Natur gehorchten. Sie überwand den Teufel in Wahrheit, denn nun wurde es klar, daß er nichts sei als eine Ausgeburt der Furcht. Der Astronom *Laplace* wagte es sogar, auf die «Hilfsannahme» eines Weltbaumeisters zu verzichten. *Darwin* gelang es, die Anpassung der Organismen, die man als sichtbaren Beweis für das Wirken eines persönlichen Gottes angestaunt hatte, aus dem schöpferischen Zusammenspiel von Zufall und Notwendigkeit zu erklären. Und als *Robert Mayer* das Gesetz von der Erhaltung der Energie fand, da mag mancher gemeint haben, das treibe den Spukglauben aus seiner letzten Verschanzung.

Aber solcher Glaube entspringt gar nicht aus Angst und Unwissenheit allein! Eine seiner tiefsten Quellen ist die merkwürdige *Parteinahme vieler Menschen für das Unsinnige*. Sie wollen überhaupt keine Klarheit, sondern wünschen in einer Zauberwelt zu leben. Sie halten Unmögliches für wahr, weil sie *möchten*, daß es wahr sei. Ist hier ein Webfehler im Menschenhirn, den alle Aufklärung nicht beseitigen wird, den wir hinnehmen müssen wie die Unvollkommenheiten unseres Auges?

Es scheint fast so. Wie viele Menschen sind denn wirklich über jene Geistesverfassung hinaus, in der man hoffte, Wunden durch Auflegen eines Amuletts zu heilen, und einen Feind zu schädigen glaubte, indem man sein wächsernes Bild durchbohrte? Gewiß, man lacht über mittelalterliche Gelehrte, die Krankheit für Teufelswerk hielten, und über Priester, die Raupen als Abgesandte des Bösen ansahen, denen man nur mit Beschwörungsformeln beikommen könne. Auch das Zeitalter der Hexenverbrennungen ist zum Glück vorüber: Die

modernen Hexenprozesse richten sich nur noch gegen die Toren, die, wenn ihre Kuh keine Milch gibt, ein altes Weiblein der Hexerei bezichtigen. Aber die *Neigungen*, die zum Hexenglauben führten, sind eben leider nicht ausgestorben. Sie regen sich überall, wo man Vernunft und Wissenschaft verachtet, wo man Kobolden zuschreibt, was man nicht erklären kann — oder nicht erklärt sehen möchte. Die Goldmacherkunst der Alchimisten ist tot, aber die *Astrologie* lebt in all ihrer Narrheit weiter, und ebenso der Glaube an *Hellseher* und *Gesundbeter*. Spukhäuser sind etwas seltener geworden, doch dafür ist der lächerliche *Spiritismus* emporgeblüht, und sogar einige Gelehrte hängen ihm in dieser oder jener Weise an. Seine *volkstümliche* Form nimmt vagabundierende Wesen ohne Leib an, die sich — reichlich kühn — «Geister» nennen. Seine «wissenschaftliche» Abart hält es für möglich, daß «Seelenkräfte des Mediums» *Wunder* herbeiführen, seien es physikalische wie Aufhebung der Schwerkraft und Raumerfüllung oder biologische wie das Hervorsprossen eines dritten Arms und ähnliche «Materialisationen». Es ist schmerzlich, daß nicht nur Unerfahrene und im Denken Ungeschulte solchem Wahn verfielen, sondern auch Intellektuelle wie *Thomas Mann*, Irrenärzte wie *von Schrenck-Notzing*, Philosophen wie *Driesch* und *Graf H. Keyserling*.

«Ich glaube es, gerade weil es wider die Vernunft ist!» — Seltsam genug, aber auf manche Menschen scheinen ungeheimte Erklärungen eine wahrhaft teuflische Anziehungskraft auszuüben. Nur so erklärte sich einst der Glaube an «rechnende Pferde», die — mit der Peitsche bedroht — die 5. Wurzel aus 147008443 angaben, und an «denkende Hunde», die ihre Memoiren schrieben, Scherzrätsel ersannen und sogar über ethische Fragen korrespondierten, als hätten sie Schopenhauer und Nietzsche noch persönlich ins Bein gebissen. Trotz ihres läppischen Verhaltens fiel ihnen mancher angesehene Mann, auch wenn er «vom Fach» war, zum Opfer. — Nur durch Neigung zum Unglaublichen kann auch der Philosoph *E. Becher* dazu gekommen sein, in einem seinerzeit vielbeachteten Buche sich auszumalen, der Eichbaum empfinde durch eine Art von Gedankenübertragung Lust und Leid der auf ihm

noch nicht, wohin dieser wieder auferstandene Josefinismus noch führen wird, ob zu einer erneuten schmerzlichen Niederlage oder zu einem späten, vielleicht diesmal endgültigen Sieg über die starre Kirchentradition.

Bei aller Gelehrsamkeit und historischen Gewissenhaftigkeit schreibt Prof. Winter ein wohlthuend klares, sauberes und immer gut verständliches Deutsch. Es ist ihm gelungen, den Staub, den die Geschichte auf die damaligen Vorgänge in Wien abgelagert hat, wegzuschaffen und ein sehr interessantes Kapitel des Widerstandes gegen die Romkirche in frischen Farben und scharf profilierten Persönlichkeiten zu neuem Leben zu erwecken. Diese Tatsache freut uns um so mehr, als mit diesem Buch eine neue Reihe von Veröffentlichungen beginnt, die unter dem Titel «Beiträge zur Geschichte des religiösen und wissenschaftlichen Denkens» (Verlag Rütten & Löning, Berlin) sich vor allem für die Auswirkung der vaticanischen Politik in Mittel- und Osteuropa interessiert. Prof. Dr. Winter ist einer der Herausgeber dieser Reihe. Den weiteren Veröffentlichungen dieser Arbeitsgemeinschaft sehen wir mit Interesse entgegen.

Omikron

Joseph von Eichendorff: Gesammelte Werke, in drei Bänden. Verlag Aufbau, Berlin, 1800 S., etwa 30 DM.

In einer schönen und sorgfältig betreuten Ausgabe liegt hier das Lebenswerk des romantischen Dichters vor, der vor allem durch seinen «Taugenichts» die Bewunderung zahlloser Leser erworben hat. Man rühmt Eichendorff ein hohes Maß von Anmut und Kunstverstand nach; in seinen Werken gewinnt die Romantik eine poetische Lebensanschauung, die in reizvoller Naturschilderung und kindlich-lebensfroher Weltanschauung einen eigentümlichen und unwie-

derholbaren Ton anschlägt. Da nimmt ein junger Müllerssohn die Fiedel unter den Arm und zieht in alle Welt hinaus, auf der Spur einer rätselhaften Geliebten, der er über alle Wege und Fluren Deutschlands und Italiens nachfolgt; da entfaltet sich das ganze Requisit romantischer Literatur, indem in grünen Wäldern Jagdhörner erschallen, Jungfrauen in lockigem Haar von der Altane herabwinken und jeder Ritter zur Harfe greifen kann, um seiner Angebeteten ein Liebeslied vorzusingen. Einsiedler hausen in Bergeshöhlen, Kreuze erheben sich inmitten wilder Ströme und Kathedralen in sündhaften Städten steil in den Himmel, den Menschen aus seiner Sündhaftigkeit auf Gericht und Gnade verweisend. — Wenn man von der lebenswürdigen Erzählkunst Eichendorffs zu abstrahieren weiß, so kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, daß hier die Gegenrevolution ästhetische Formen angenommen hat; wie die meisten der Romantiker schreibt der sicherlich bedeutende Dichter im Geiste der Restauration, und sein ganzes Werk ist eine einzige Apologie einer katholisch-mystischen Fortschrittsfeindschaft, die um nichts erfreulicher erscheinen kann, wenn sie sich hier mit einem lyrischen Mantel zu umgeben weiß, in dessen tiefblauer Farbe der Glanz von Mond und Sternen sichtbar wird, indes die romantische Wunderblume ihren Kelch öffnet und geheimnisvolle Düfte zum Himmel steigen. Eichendorff wird als ein Dichter der Jugend bezeichnet: wir haben ihn auch als Jünglinge geliebt, aber mit der Zeit der Reife kommt uns die Besinnung darauf, daß im Kampfe der Weltanschauungen die klerikale Maskerade den Todfeind freien Denkens verbirgt; Eichendorffs kunstvolle Prosa gehört der literarischen Reaktion an, und ihre lyrischen Kostbarkeiten dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie den Leser einullen und zur Weltflucht und traumverlorenen Wirklichkeitsfremdheit anleiten sollen.

Polybios